Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 34 (1954-1955)
Heft: 7

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Planning for Freedom

Einem solchermaßen überzeugten Anhänger und Exponent der Wirtschaftsfreiheit wie *Ludwig von Mises* kann es kein brennenderes Anliegen sein, als immer wieder in die ideologische Auseinandersetzung zwischen Dirigismus und Wirtschaftsfreiheit einzugreifen. Die vorliegende Publikation bestätigt dies [1]). Das Buch ist keine in sich geschlossene Abhandlung, sondern eine Sammlung von Vorträgen, Zeitschriften- und Zeitungsartikeln, die der Autor bei mancherlei Gelegenheiten gehalten oder geschrieben hat, und die deshalb auch einzeln für sich veröffentlicht wurden. Nur allzubald und allzuleicht gerät solches Schrifttum in Vergessenheit. Es ist deshalb verdienstvoll, daß Ludwig von Mises diese seine Beiträge zum Widerstreit der Meinungen über Planwirtschaft und Marktwirtschaft durch die vorliegende Sammelausgabe vor diesem Schicksal bewahrt hat.

Die Publikation beginnt mit einem Vortrag, den der Verfasser im März 1945 vor einem Auditorium der Politischen und Sozialen Akademie Philadelphia mit der Überschrift «Planning for Freedom» gehalten hatte und dessen Titel folglich dem Buch seinen Namen gab. Nachdem in diesem Vortrag Ludwig von Mises sich mit den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Planung auseinandergesetzt hatte — es wird für Sozialismus und Interventionismus synonym gebraucht —, zeichnete er die zwei hauptsächlichsten, praktisch verwirklichten Beispiele sozialistischer Wirtschaft auf, nämlich das russische Beispiel auf der einen, das deutsche Beispiel der Zwangswirtschaft Hitlers auf der andern Seite. Als ihr Kernstück stellt er heraus, daß es nicht der Konsument, d. h. der Markt ist, welcher entscheidet, was produziert werden soll, sondern allein die Staatsgewalt. Hievon zu unterscheiden wäre der Interventionismus, in welchem immerhin noch ein gewisser Grad von Marktwirtschaft Lebensraum habe, jedoch durch Eingriffe staatlicher Organe in das Preis-, Lohn- und Zinsgefüge behindert sei. Im folgenden legte er dar, wie der einzig Erfolg versprechende Weg zur Hebung des Realverdienstes aller an der Volkswirtschaft Beteiligter in einer freien Marktwirtschaft liege, während der Dirigismus auf die Dauer unfehlbar in die Depression führe. Die Starrheit gewerkschaftlich gebundener Minimalverdienste führe im nichtorganisierten Sektor zu Massenarbeitslosigkeit. Statt Nutzen, brächte deshalb die traditionelle Gewerkschaftspolitik der Arbeiterschaft als Stand nur Schaden. Über die Beleuchtung der sozialen Funktion von Gewinn und Verlust im Marktsystem gelangte der Autor zum Schluß, daß mit freier Marktwirtschaft allein den Interessen des Mannes von der Straße am besten gedient sei. Wenn wir den Inhalt dieses ersten abgedruckten Vortrages etwas einläßlicher beschrieben haben, so nur aus dem Grunde, weil in manchen der späteren Abhandlungen immer wieder bald der eine, bald der andere Gedanke wieder vorkommt, dabei dann meist noch profilierter herausgearbeitet ist.

Die zweite Abhandlung, betitelt mit «Middle-of-the-Road Policy Leads to Socialism» bildete ebenfalls Gegenstand eines Vortrages, der im Schoße des University Club in New York am 18. April 1950 gehalten wurde. In dieser Vorlesung legte von Mises dar, wie eine Politik des sogenannten mittleren Weges, d. h. einer fortwährend verstärkten Behinderung der freien Wirtschaft durch Preiskontrollen, Devisenbewirtschaftung

---

[1]) Ludwig von Mises: Planning for Freedom and other Esays and Addresses. Libertarian Press, 99 West 163rd Street, South Holland, Illinois (USA) 1952.

und übermäßige Steuerprogression schließlich beim Sozialismus enden müsse.

Die übrigen Themata sind Zeitschriften- oder Zeitungsartikel. Im einzelnen heißen sie: «Laissez-faire or Dictatorship»; «Stones into Bread, The Keynesian Miracle»; «Lord Keynes and Say's Law»; «Inflation and Price Control»; «Economic Aspects of the Pension Problem»; «Benjamin M. Anderson Challenges the Philosophy of the Pseudo-Progressives»; «Profit and Loss»; «Economic Teaching at the Universities»; «Trends can Change»; «The Political Chances of Genuine Liberalism». Alle diese zehn Sujets zu rekapitulieren, würde den Rahmen der Besprechung sprengen. Überdies kann darauf verwiesen werden, daß z. B. die interessanten Gedankengänge über «Profit and Loss» seinerzeit in dieser Zeitschrift eine eingehende Würdigung erfahren haben [2]).

Was den Autor in allen seinen Stellungnahmen auszeichnet, ist sein unbeirrbarer Glaube an die heilsamen Kräfte einer freien Wirtschaft sowie die Schärfe der Argumente, mit denen er seinen Widersachern entgegentritt und ihre Schwächen bloßstellt. Die verständliche Sprache erleichtert die Lektüre außerordentlich.

Fritz Heß

---

[2]) Vergleiche die Buchbesprechung «Profit and Loss» im Septemberheft 1952, S. 400/401.

Die Entfesselung des zweiten Weltkrieges

Während die Erforschung der Vorgeschichte des ersten Weltkrieges mit der politischen Problematik der «Kriegsschuldthese» belastet war, ist der «Zeitgeschichte», welche sich mit dem Kriegsausbruch von 1939 und seinen Voraussetzungen auseinanderzusetzen hat, diese moralisch-politische Belastung erspart geblieben. Mag die Geschichte des «Dritten Reiches» mit der inneren Struktur des sog. «Führerstaates» und den internationalen Beziehungen zwischen 1933 und 1939 den Historiker nicht nur wegen des unvollständigen und schwer zugänglichen Quellenmaterials vor mannigfache und schwer beantwortbare Fragen stellen, so bleibt doch die im Titel des Buches von *Walter Hofer Die Entfesselung des zweiten Weltkrieges* enthaltene These ganz unbezweifelbar [1]).

Unsere zeitgeschichtliche Erfahrung, welche dieser Titel beim richtigen Namen nennt, wird von Hofer zum Gegenstand einer präzisen und scharfsinnigen diplomatisch-historischen Studie gemacht. Nach einer Übersicht über die seit der Zerschlagung der Rest-Tschechoslowakei unmittelbar in den Krieg hineinführenden Entwicklung, welche durch die radikale Wendung der traditionellen britischen Außenpolitik mit der Garantie für das nunmehr dem deutschen Angriff ausgesetzte Polen gekennzeichnet wird, bildet der dramatische Verlauf der letzten sog. Friedenswoche vom Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsabkommens bis zum Kriegsausbruch den Hauptinhalt der Darstellung. Indem der Verfasser den deutsch-russischen Pakt mit dem Geheimen Zusatzprotokoll auf die Motive und Absichten der Vertragschließenden hin eindringlich analysiert, gewinnt er einen methodisch guten Ausgangspunkt für die Beurteilung des diplomatischen Ablaufs in den nächsten Tagen. Die aus dem Vertragsabschluß hervorgehende neue diplomatische Situation stellt den Historiker vor dieselbe Frage, vor welche sich auch die zwischen Hoffnung und Furcht hin- und hergerissenen Zeitgenossen gestellt sahen, ob der Krieg nach diesem Ereignis unvermeidlich wurde oder «ob noch Möglichkeiten der friedlichen Regelung bestanden, und welche Maßnahmen zu einer solchen allenfalls ergriffen wurden» (Hofer). Der Beantwortung dieser historischen Fragestellung, die gleichzeitig die Frage nach den «Verantwortlichkeiten» in allen Lagern der damaligen europäischen Diplomatie einschließt, kommt ein gerade für diese letzte Phase der Vorkriegspolitik verhältnismäßig großer Quellenreichtum zugute. Dem

---

[1]) Walther Hofer: Die Entfesselung des zweiten Weltkrieges. Eine Studie über die internationalen Beziehungen im Sommer 1939. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1954.

Verfasser gelingt nicht nur die Rekonstruktion der neben- und gegeneinander herlaufenden diplomatischen Haupt- und Nebenaktionen, wozu auch noch die auf Erhaltung des Friedens gerichteten Anstrengungen des schwedischen Privatmanns und mit Göring bekannten Dahlerus kommen, sondern darüber hinaus die Veranschaulichung ganz bestimmter und typischer Verhaltungsweisen der Außenpolitik des deutschen Diktators sowie auch der übrigen beteiligten europäischen Staaten. Wie sehr der nationalsozialistischen Außenpolitik eine Koordinierung von militärischem Angriff bzw. Angriffsbereitschaft gegen das gesteckte Ziel und diplomatischem Friedensangebot an die Adresse der Westmächte als Grundplan zugrunde gelegen hat, geht aus der Darstellung und besonders aus der Kritik des sog. «großzügigen Angebots» an England vom 25. August (Garantie des britischen Weltreichs) sowie des niemals ernstgemeinten Angebots an Polen überzeugend hervor. Die temperamentvolle Schilderung Hofers läßt ebenfalls die charakteristischen Unterschiede zwischen der festeren, konsequenteren englischen Verfahrensweise und dem einem Kompromiß selbst in dieser letzten Stunde noch zugewandten Verhalten der Leiter der französischen Außenpolitik deutlich werden. Sie läßt auch keineswegs die Züge der besonderen und auf die wirklichen Verhältnisse nicht abgestimmten polnischen Selbsteinschätzung aus, wenn die Urteile auch an dieser Stelle offensichtlich zu milde ausgefallen scheinen. Die begründete These von der «Entfesselung» des zweiten Weltkrieges durch Hitler erfährt durchaus keine Einschränkung, wenn festgestellt wird, daß dem Angriffswillen Hitlers eine ähnliche Kriegsbereitschaft der «Oberstenregierung» in Warschau im Sommer 1939 gegenüberstand. Das Panorama der europäischen politischen Landschaft aus dem Hochsommer 1939 wird schließlich noch weiter erschlossen durch die aus der italienischen Aktenpublikation gewonnene Aufklärung über die Haltung Italiens in dieser Phase der europäischen Politik. Hofer bestätigt, daß die italienische Absage an den Achsenpartner am 25. August zusammen mit dem Abschluß des britisch-polnischen Bündnisses, der um dieselbe Zeit in Berlin bekannt wurde, Hitler veranlaßte, den vor einigen Stunden bereits ausgegebenen Angriffsbefehl für den nächsten frühen Morgen zu widerrufen. Er weist in einem abschließenden Kapitel die Spuren nach, welche die italienische Diplomatie mit ihrem Konferenzvorschlag noch nach dem 1. September in den gleichsam letzten internationalen Verhandlungen um die Verhütung eines Weltkonflikts hinterlassen hat, und kommt zu dem einleuchtenden Ergebnis, daß dieser Plan «an seiner inneren politischen und psychologischen Unmöglichkeit scheiterte». Die ernstgemeinte italienische Intervention trug dazu bei, noch im letzten Augenblick «die Diplomatie der Westmächte zu verwirren, insbesondere die Abstimmung der französischen und britischen Maßnahmen schwierig zu gestalten«, und kam deshalb im Widerspruch zu ihrer eigentlichen Absicht nur Hitlers Politik zugute.

Der Verfasser hat eine exakte Analyse der internationalen Politik im Hochsommer 1939 durchgeführt. Es entspricht dem Thema, wenn in vorliegendem Buche unter den wechselnden Schauplätzen der europäischen Hauptstädte mit dem Personal der politischen Akteure Berlin und Hitler ebenso als bewegendes Zentrum wie als Verhängnis immer wieder in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken.

Walter Bußmann

Neue Goethe-Literatur

Der literarische Betrieb um Goethe, der besonders in den Jubiläumsjahren 1932 und 1949 einen fast beängstigenden Umfang annahm, wird nicht darüber hinwegtäuschen, daß heute auch im deutschen Sprachbereich eine große Zahl von Gebildeten keine lebendige Beziehung mehr zu ihm finden kann. Vielleicht trägt gerade auch der Goethekult einer jüngst vergangenen Zeit die Schuld daran. Man hat «aus ihm einen hohlen und unwirklichen, einen aufgeblähten Goethe gemacht».

Demgegenüber ist es das Anliegen

von *Barker Fairley*, von dem das eben angeführte Urteil stammt, «den eigentümlichen Charakter des Menschen Goethe, seine ‚Art zu seyn', aufzudecken» [1]). Das Werk des kanadischen Gelehrten, schon 1946 in englischer Sprache veröffentlicht, ist die bedeutendste Neuerscheinung, die hier anzuzeigen ist. Fairley sucht den «Goethe von innen», um welchen Ortega y Gasset bat. In drei großen Abschnitten, die wie Thesis, Antithesis und Synthesis aufeinander folgen, stellt er den langsamen Reifeprozeß der «allseitig gefährdeten und verwundbaren Natur» Goethes dar: den irrationalen Gefühlsüberschwang vor Weimar, die «Entsagung» unter dem Einfluß Charlottes und das Wirken nach Italien im Zeichen der «Ganzheit», nachdem es dem Dichter, ohne daß sein Leben von nun an leicht und harmonisch wäre, endlich die auseinanderstrebenden Einseitigkeiten in Einklang zu bringen gelang. «Sein Instinkt war jetzt in vollkommener Übereinstimmung mit seiner Vernunft ... Fühlen ohne zu denken, um es auf die einfachste Formel zu bringen, war für ihn ebenso untunlich wie Denken ohne zu fühlen.» Diese Entwicklung, die Goethe handelnd erlebt, meint Fairley, läßt sich, rückblickend betrachtet, auch begrifflich-philosophisch erfassen und deuten, nämlich dahin, «daß er als Jüngling von den Anfängen einer Naturphilosophie mächtig weggezogen wurde zu einer Weltanschauung hin, die der Natur feindlich war, und daß er später durch einen fast logischen oder dialektischen Umschwung auf einer höheren Ebene zur Naturphilosophie zurückkehrte». So sieht Fairley in organischem Zusammenhang mit Goethes menschlichem Werden, ja als dessen innersten Sinn, stets auch das Werden seiner Gedankenwelt.

Dabei bewahrt ihn der Tatsachensinn des Angelsachsen vor jeder spekulativen Vereinfachung der sehr verwickelten Wirklichkeit. Ausgezeichnet gewählte Belege stützen seine Auffassung überall und geben seinem Goethebild neben der Klarheit der kühn gezogenen Linien auch plastische Fülle und eine ungewöhnliche Anschaulichkeit. Man erblickt hier Goethe sozusagen mit neuen Augen. Mit der schlichtesten Selbstverständlichkeit versteht Fairley, seinen Helden zu «entheroisieren», während er ebenso selbstverständlich immer das Maß für seine Größe behält. Wenn irgend eines, so könnte dieses unkonventionelle Buch jenen den Zugang zu Goethe wieder öffnen, die ein ins Olympische stilisierter oder ein allzu human geglätteter «Schul- und Hausgoethe» unberührt gelassen oder zurückgeschreckt hat. Merkwürdig, daß sich in dem vorzüglichen Kapitel über Goethes Naturphilosophie ein alter, durch die Forschungen von Wilhelm Hertz endgültig widerlegter Irrtum behauptet. Gegen den Wortlaut der Faustdichtung traut Fairley dem alten Merlin die Inkonsequenz zu, als ob er Homunkulus wirklich durch «Kristallisation» in der Retorte hätte entstehen lassen. Das ist um so verwirrender, als er sonst Goethes Auffassung des Organischen, um die es dabei geht, voll zu würdigen weiß.

Um den «Goethe von innen», aber nicht um ein Lebensbild, sondern um eine Wesensdeutung ist es auch *Hans Gabriel Falk* in seinem Versuch *Und sei dir selbst ein Traum, Ursprung und Gestalt der dichterischen Welt Goethes* zu tun [2]). Wie schon der Titel verraten mag, ist die feinsinnige Schrift nicht ohne schöngeistige Preziosität. Indessen zeugt sie, eine verschwenderische Zahl gewichtiger Zitate heraushebend und reich an Einsichten in das Geheimnis von Goethes schöpferischer Art, von Liebe und echter Verbundenheit. Einleuchtend etwa, wie die schwere Schaffensstockung des aus Italien Zurückgekehrten mit seiner Verstörtheit durch die französische Revolution in Beziehung gesetzt wird.

Trotzdem wendet man sich von einer solchen doch etwas im Unfaßbaren verschwimmenden Deutung nicht ungern einem Werke zu, das ganz nur Gegenstand und Sache ist. «Ein Leben mit Goethe» nennt der Heidelberger Historiker *Willy Andreas* im Untertitel seine Biographie *Carl Augusts von Weimar*, deren ersten, bis 1783 reichenden Band er vorlegen kann, die reife Frucht einer Lebensarbeit [3]). Im Vorwort zu Dichtung und Wahrheit bezeichnet es Goethe als Hauptaufgabe der Biographie, «den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen». Diesem Ziel strebt Andreas nach. So ersteht, mit zuverlässiger Gründlichkeit ganz aus den Quellen gearbeitet, trotz der Unsumme von Einzelheiten übersichtlich gegliedert und flüssig, ja spannend geschrieben, ein höchst lebendiges Bild des Weimar, in das der sechsundzwanzigjährige Wertherdichter

trat. Man hat vielleicht die Schwierigkeiten, die er hier zunächst zu meistern hatte, noch nie so konkret begriffen wie in dieser Darlegung der mannigfachen, auf menschlichen und sachlichen Gegensätzen verschiedener Art beruhenden Spannungen, die das junge Genie in dieser kleinen großen Welt empfingen. Schon dadurch, aber nicht dadurch allein, bringt die Arbeit auch manchen Zuwachs zur Erkenntnis von Goethes Wesen. Neben der herzoglichen Familie und den Menschen des Hofkreises werden dann immer wieder auch vorüberziehende Wandelsterne wie Lenz, Klinger, der Genieapostel Kaufmann oder Merck und Lavater mit treffenden Strichen porträtiert. Jedenfalls, wem «Weimar» einen unverlierbaren Wert bedeutet, dem kann man dieses gediegene, einen gewaltigen Stoff überlegen gestaltende Buch warm empfehlen.

Das Neue bei Fairley liegt in der Gesamtschau, Andreas füllt eine seit langem empfundene Lücke in der Literatur über den Goethekreis aus; *Hans M. Wolff* gelingt es, in seinem Buch *Goethe in der Periode der Wahlverwandtschaften* noch eine Neuentdeckung zur Lebensgeschichte Goethes selber nachzutragen [4]). Zum ersten Male hat freilich Heinrich Meyer in seinem 1950 erschienenen «Goethe» nachgewiesen, daß die Beziehung zu Silvie von Ziegesar im Leben und Schaffen des Dichters eine Zeitlang eine Rolle spielt, die man mit der späteren Liebe zu Marianne von Willemer vergleichen darf [5]). Offensichtlich unabhängig von Meyer hat Wolff diese Zusammenhänge ebenfalls entdeckt. Weitere Quellen heranziehend, stellt er sie mit erschöpfender Vollständigkeit dar, wobei er neue Einsichten in die innere Entstehungsgeschichte nicht nur der Wahlverwandschaften, sondern u. a. auch der Natürlichen Tochter, der Novellen der Wanderjahre, der Sonette gewinnt. Angesichts seiner überzeugenden Ergebnisse wollen wir über sein Steckenpferd, durch Aufspüren von Widersprüchen in der Motivierung hypothetische Urfassungen Goethescher Werke zu erschließen, nicht mit ihm rechten. Warum hat es so lange gedauert, bis man der Liebe des Mannes von fünfzig Jahren zu der jungen Silvie auf die Spur kam? Darum wohl, weil Goethe in allen Äußerungen, auch der Briefe und Tagebücher, das Verhältnis sorgfältig in Geheimnis hüllt, so daß es die sparsamen Chiffren erst aufzusuchen und mit wahrhaft juristischem Scharfsinn zu entschlüsseln galt. Das sonderbare Zusammentreffen der doppelten Entdeckung aber dürfte damit zusammenhängen, daß sich das Interesse heute allgemein auf den älteren und alten Goethe zu verlagern scheint.

Zeichen dafür mag neben anderen auch die Aufnahme des *West-östlichen Divans* in die Manesse Bibliothek der Weltliteratur sein [6]). Wer sich durch das Vorwort und die mustergültigen Erläuterungen *Max Rychners* die einzelnen Gedichte und ihren zyklischen Zusammenhang erschließen läßt, wird nicht allein, um mit Burdach zu sprechen, in dieses «große Denkmal in Goethes orientalischer Provinz» kundigst eingeführt, er wird, was sehr viel heißt, Entscheidendes für das Verständnis des nachklassischen Goethe überhaupt gewinnen, durch Wink und Andeutung, die Rychner aus hervorragender Kennerschaft nebenbei mitgehen läßt.

Wir sind damit vom Biographischen zu Goethes Werk gelangt. Der Erlebnischarakter seiner Dichtungen und die Bedeutung seiner Gesamtexistenz haben immer wieder dazu geführt, diese Dichtungen nicht als in sich ruhende Kunstwerke, sondern als Lebenszeugnisse aufzufassen oder dann geistesgeschichtlich zu deuten. Für die rein künstlerische Betrachtung des Werkes hat sich früh und entschieden besonders *Benedetto Croce* eingesetzt. Seine *Goethestudien* liegen, gegenüber dem italienischen Original leicht gekürzt und etwas anders angeordnet, mit einer wertvollen Einführung des Übersetzers und Herausgebers Werner Ross in einem schönen Bande deutsch vor [7]). Croce kennt und verehrt auch den Menschen und Weisen Goethe. Die «großartige sittliche und geistige Entwicklung jenseits und oberhalb seines Dichtertums verleiht Goethe das Gepräge, das ihn vor allen Dichtern seines Ranges auf einzigartige Weise auszeichnet». Seine Betrachtung aber gilt vor allem dem Werk. Worauf es ihm dabei ankommt, «ist immer nur das eine: auf das echte dichterische Element bei Goethe hinzuweisen und alles Fremde, nur Gedankliche, auszuschließen». So unterscheidet er nicht nur im Gesamtœuvre, sondern selbst innerhalb des einzelnen Werks, etwa des Faust, «Poesie und Nichtpoesie», «das im tiefen Sinn Dichterische» und «Literatur, das Wort

nicht in seinem abfälligen, sondern in seinem edlen Sinn genommen». Die Wertungen, zu denen seine Kritik kommt, mögen nicht immer überzeugen, zuweilen können sie fast an schulmeisterliche Zensuren erinnern. Dennoch und trotz der vehementen Polemik nach allen Seiten erscheint dieser «Goethe von Süden gesehen» als eines der großen und gültigen Goethezeugnisse, das zur Besinnung und Selbstprüfung zwingt.

Auf die Dichtung als «gegenwärtige Realität», nicht als historisches oder biographisches Dokument ist auch das Bemühen von *Gerhard Storz* gerichtet. *Goethe-Vigilien oder Versuche in der Kunst, Dichtung zu verstehen,* heißt sein Buch, gepflegt, fast zu gepflegt geschrieben, in einer mitunter etwas modisch angehauchten Sprache [8]). Wenn Croce von bestimmten Kategorien her wertet, so ist sein Ziel ausschließlich «das beschreibende Sagen». Er sucht «das dichterische Werk nachzuzeichnen, abzutasten, kurz: das dichterische Werk wird dadurch gewissermaßen wiederholt, daß es beschrieben wird». Die Schwierigkeit dieser Methode sieht er darin, daß sie «niemals eigentliche Methode werden darf». Sie muß «aller Abstraktion ausweichen und sich sowohl der Analyse als auch der Systematik begeben». Interpretation als Kunst, die keine Methode kennt, der Begriffe enträt und nicht zu allgemeiner Erkenntnis vordringen soll: man wird dazu doch wohl ein Fragezeichen setzen müssen. Die einzelnen Versuche des Verfassers über Iphigenie, Werther, die Lehrjahre und Szenen aus Faust I vermitteln manche schöne Einsicht. Freilich, man möchte vor solchen klugen und manchmal nur allzu subtilen Bemühungen an Goethe selber erinnern: «Ein echtes Kunstwerk bleibt, wie ein Naturwerk, für unseren Verstand immer unendlich: es wird angeschaut, empfunden, es wirkt; es kann aber nicht eigentlich erkannt, viel weniger sein Wesen, sein Verdienst mit Worten ausgesprochen werden» (Über Laokoon, 1798).

Der Wert einer Untersuchung, die bewußt «im Bereich des Ästhetischen», der treuen Werkerfassung, bleiben möchte, erhellt dagegen aus der aufschlußreichen Arbeit von *Karl Schlechta* über *Goethes Wilhelm Meister* [9]). Der Autor versteht die Lehr- *und* die Wanderjahre als *ein* Ganzes und will zu einem Überblick über das «so ausgedehnte und mannigfaltige Produkt» verhelfen, ohne Rücksicht auf die Entstehung und ohne Versuch einer geistesgeschichtlichen Deutung und Einordnung. Fesselnd sind namentlich die Seiten, die die Welt des «Turms» im weitesten Sinn beschreiben, wo es nicht mehr als Aufgabe des Menschen gilt, sich selber, so wie man ist, ganz und vollständig auszubilden, sondern wo die Forderung heißt: «Mach ein Organ aus dir.» Von der Darlegung dieser prophetischen Utopie her, die aber jede falsche Aktualisierung meidet, werden auch die andern «Welten» des Romans begreiflich und fällt besonders auf Wilhelms Entwicklung ein überraschendes Licht. Wer dieser «inkalkulabelsten Produktion» bisher mit etwas ratloser Bewunderung gegenüberstand, kann von Schlechtas Untersuchung, die ganz und rein nur dem Verstehen des gegebenen Werkes dienen will, bedeutende Fördernis erfahren.

Eine Anzahl weiterer Publikationen um und über Goethe kann hier leider nur flüchtig gestreift werden. *Hans Erhard Gerber* ergründet und begründet in seinem Versuch *Nietzsche und Goethe, Studien zu einem Vergleich* umfassend und kenntnisreich das zwiespältige Verhältnis des Philosophen zu Goethe. In seiner Abhandlung *Novellistisches Dasein, Spielraum einer Gattung in der Goethezeit* kommt *Bernhard von Arx* zu einem einleuchtenden Ergebnis über Goethes Verhältnis zur Novelle [10]). In keiner Hinsicht von Belang und in wesentlichen Punkten schon vor Erscheinen überholt ist das umfangreiche Goethekapitel in dem nachgelassenen Buch *Dichterjuristen* des Rechtshistorikers *Eugen Wohlhaupter,* dagegen kann man sich über die Skizzen, Fragmente, Impressionen, Betrachtungen um Goethe in *Benno Reifenbergs* Aufsatzband *Lichte Schatten* freuen [11]). In diesen Blättern, die, auf Anschauung und solide Kenntnis gegründet, sich ins Künstlerische erheben, wird Goethe dem Leser auf eine sonderbare Weise im Vergangenen gegenwärtig. Ein bemerkenswerter Essai von *Richard Benz* leitet sodann die reiche Sammlung von Gedanken und Aussprüchen *Goethe als Begleiter* ein. Solche Blütenlesen, wie man früher sagte — auch der immer gleich erfreuliche *Artemiskalender* wäre hier zu nennen —, erfüllen dann einen Sinn, wenn sie zu den Quellen selber führen [12]).

Die vorstehende Überschau, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann und nicht bloß die zahlreichen Aufsätze in Zeitschriften unberücksichtigt lassen muß, mag doch soviel deutlich machen, daß Goethe nach wie vor Gegenstand einer vielfältigen und sehr ernsthaften Auseinandersetzung bleibt. Wie weit sie auch in die Breite wirkt, ist, wie eingangs angetönt, eine andere Frage. Zusammenfassend hat in einem Band von 700 Seiten *Heinz Kindermann* das *Goethebild des XX. Jahrhunderts* gezeichnet [13]). Er berücksichtigt die Arbeiten von rund 1800 Autoren aus 23 Nationen. In manchen Teilen bekommt sein Buch naturgemäß den Charakter eines Nachschlagewerks, eines zuverlässigen, soweit mir auf Grund eigener Kenntnis ein Urteil möglich ist. Kindermann sieht vor allem auch Zusammenhänge und versteht, Akzente zu setzen. So stellt er beispielsweise auch Äußerungen von geringerem Umfang, aber nachwirkendem Gewicht wie die Reden oder Aufsätze von Ortega y Gasset, Thomas Mann, Albert Schweitzer oder Carl J. Burckhardt mit gebührendem Nachdruck ins Licht. Damit wird sein Buch weit mehr als ein nützliches Nachschlagewerk. Indem Generation um Generation sich in ihrer Auseinandersetzung mit Werk und Gestalt Goethes spiegelt, kann man in dieser «Wirkungsgeschichte» tatsächlich, wie ihr Verfasser hofft, am Wandel des Goethebildes «geradezu den geistesgeschichtlichen Gesamtwandel Europas ablesen». Zugleich wird etwas von der Unermeßlichkeit der Erscheinung Goethes offenbar, der hier von allen nur erdenklichen Standorten her anvisiert erscheint, und etwas von jener Strahlungskraft, die die Beschäftigung mit ihm so beglückend macht.

Fritz Rittmeyer

---

[1]) Goethe, Beck, München, 1953, übertragen von Prof. F. Werncke. [2]) Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1952. [3]) Kilpper, Stuttgart, 1953. [4]) Francke, Bern, 1952. [5]) Vgl. Besprechung in Schweizer Monatshefte, November 1951. [6]) Manesse-Verlag, Zürich, 1952. [7]) Schwann, Düsseldorf, 1949. [8]) Klett, Stuttgart, 1953. [9]) Klostermann, Frankfurt a. M., 1953. [10]) Haupt, Bern u. Stuttgart, 1954 (Sprache und Dichtung, Heft 78); Atlantis, Zürich, 1953 (Zürcher Beiträge zur deutschen Literatur- und Geistesgeschichte, Nr. 5). [11]) Mohr, Tübingen, 1953; Societätsverlag, Frankfurt a. M., 1953. [12]) Piper, München, neubearbeitete Ausgabe 1949; Mit Goethe durch das Jahr, Artemis, Zürich, 1954. [13]) Humboldt, Wien-Stuttgart, 1952.

Zwei neue Bücher über Jeremias Gotthelf

Das «Gotthelf-Jahr» hat, wie nicht anders zu erwarten war, eine stattliche Reihe von Publikationen über den genialen Erzähler zutage gefördert. Manches davon ist bloß von ephemerer Bedeutung, einiges vermag die Gotthelf-Forschung bedeutsam anzuregen. Die beiden Werke, auf die hier hingewiesen werden soll, sind nicht auf den hundertsten Todestag des Dichters hin geschrieben worden. Deshalb ragen sie auch über vieles hinaus, das seine Entstehung nur dem Umstand verdankt, daß Gotthelf vor hundert Jahren gestorben ist.

Karl Fehr hat uns schon mehr als ein bedeutendes Werk über den größten Berner Dichter geschenkt. Erinnert sei nur an die schönen und scharfsinnigen Ausführungen über die «Schwarze Spinne» und den «Druiden». Nun legt er eine umfassende Studie vor, welche die beiden genannten Arbeiten weiterführt und nach mancher Richtung hin ergänzt [1]). Er versucht vom Menschenbild aus auch die religiösen, sozialen, pädagogischen und ästhetischen Probleme in Gotthelfs Werk zu erhellen und so eine Gesamtschau zu bieten. Zweifellos ist es sehr verlockend, Gotthelf von seiner Menschendarstellung her zu erfassen. Hier liegt ja eines der Geheimnisse des

---

[1]) Karl Fehr, Das Bild des Menschen bei Jeremias Gotthelf. Huber & Co., Frauenfeld 1953. [2]) J.-D. Demagny, Les idées politiques de J. Gotthelf et de G. Keller et leur évolution. M. Demagny, La Celle-St-Cloud (S-et-O) 1952.

Dichters. Gotthelfs Erzählungen schildern zwar keine außerordentlichen Lebensläufe, und seine Gestalten ragen meist nicht über den Durchschnitt heraus. Aber sie werden durch die Kunst der Charakterisierung und durch die poetische Kraft zur Allgemeingültigkeit emporgehoben. Unversiegliche Frische und quellende Unmittelbarkeit geben seinen Charakteren das Gepräge. Sie sind in ihrer Originalität scharf konturiert und unverwechselbar. Gotthelf versteht sich auf die Geheimpsychologie, die aus den kleinsten Zügen und Gebärden die verstecktesten Absichten und verborgensten Schwächen herauszulesen weiß und der nichts Menschliches fern bleibt. Fehr geht in sorgfältigen und sicheren Analysen der Gotthelfschen Menschendarstellung nach.

Zuerst durchleuchtet er das Menschenbild des jungen Bitzius, das noch vom aufklärerischen und idealistischen Glauben an die Bildungs- und Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen erfüllt ist. Diesen Fortschrittsglauben hat Gotthelf im Laufe seiner Entwicklung zwar stark eingeschränkt, aber doch nie völlig fallen gelassen.

Dem Optimismus der Vikariatszeit folgt der pessimistische Realismus der ersten Lützelflüher Jahre. Gotthelf habe unter dem Eindruck der Erfolglosigkeit seiner pädagogischen Bemühungen erkannt, daß keine Doktrin ausreiche, die Dämonie des Herzens erfolgreich zu überwinden. Auf induktivem Weg erschließt Fehr durch verschiedene Aspekte das Menschenbild vom «Bauernspiegel» bis zum Uli-Roman.

Der «Bauernspiegel» schildert nach dem Verfasser den Menschen «im Bannkreis des Unverstandes», wo Egoismus und Materialismus der menschlichen Gesellschaft den Stempel aufdrücken. In den «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» sieht Fehr, besonders im scharfsinnig interpretierten 27. Kapitel, die anthropologische Schau Gotthelfs am klarsten zum Ausdruck gebracht. Sie wird folgendermaßen umschrieben: «Der Mensch muß in irgendeiner Form gebrochen und aus seiner Ichbezogenheit befreit werden, und nur die Liebe kann ihm diesen Befreiungsweg weisen.» In diesem klaren und einfachen Satz liegt tatsächlich der Kern von Gotthelfs Erlösungsglauben. Dieser ist im Christentum verankert. Durch die Betonung der Gebrochenheit des Menschen wird der Entwicklungsgedanke im Sinne der aristotelischen Entelechie erheblich eingeschränkt. In den Kapiteln «Die Verwahrlosung» und «Der Mensch und der Zeitgeist» zeichnet der Verfasser das Menschenbild in den Novellen «Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen» und «Dursli der Branntweinsäufer». Schwere soziale Anklagen lasten wie dunkle Wolken über den Erzählungen. Ausweglos ist die Situation in den fünf Branntweinmädchen. Unerbittlich erfüllt sich ihr teils selbstverschuldetes, teils durch die Umwelt bestimmtes Geschick. Bei Dursli ist die Rettung noch möglich, aber sie geht durch eine furchtbare Krisis hindurch. Die Figuren, die völliger Verderbnis anheimfallen, stehen in Gotthelfs Gesamtwerk mehr am Rand. Der Dichter will nicht in Verzweiflung stoßen, sondern aus der Not befreien. Den Roman «Uli der Knecht» charakterisiert Fehr als «Gestaltung der menschlichen Mitte». In der «Armennot» habe der Dichter den theoretischen Ausweg aus der materiellen und seelischen Verelendung gewiesen. Dichterisch veranschauliche er ihn nun in den Persönlichkeiten, welche den Weg der Heiligung beschritten. Es habe zuerst der Lockerung der dämonischen Schauer und vitalen Glückserlebnisse bedurft, um das versöhnende Bild der gesunden Mitte malen zu können. Fehr sieht es repräsentiert im Bauern Johannes, den er mit dem vierten Evangelisten verwandt sein läßt. Gotthelf gebe in ihm ein eindrückliches Bild eines in Christus freien Menschen.

Mit der Untersuchung des Uliromans hält der Verfasser inne. Die Konzeption der Idee «Mensch» sei nun abgeschlossen, d. h. die Einordnung des Menschen in die von Gotthelf geschaute religiöse und weltliche Daseinsordnung sei endgültig vollzogen. Als Resultat ergibt sich: von einer Widersprüchlichkeit in der Sicht des Menschen könne bei Gotthelf, wenigstens in den untersuchten Werken, nicht gesprochen werden. Gotthelfs Menschenbild habe sich stetig, geradlinig und folgerichtig entwickelt.

Je reicher, tiefer und geheimnisvoller eine Persönlichkeit ist, um so verschiedenartigere Aspekte bietet sie dem Forscher dar. Die anregende und sorgfältige Studie Fehrs vermag Anlaß zu mancherlei Auseinandersetzungen zu bieten. Wir würden die theologische Seite stärker herausheben, das platonisch-ari-

stotelische Erbe bei Gotthelf nicht so stark betonen und die symbolische Deutung da und dort weglassen. Aber auf das Gesamte gesehen, ist es Fehr zu danken, daß er uns Gotthelfs Menschenbild neu und umfassend in Erinnerung gerufen hat.

Das zweite Werk, die Dissertation des leider viel zu früh verstorbenen *J.-D. Demagny,* ist schon deshalb verdienstlich, weil es versucht, Gotthelf und Keller in Frankreich bekannt zu machen [2]). Heben wir hier nur Demagnys Ausführungen über jenen hervor. Der Verfasser hat sich nicht nur in der Gotthelfliteratur, sondern auch in den politischen Verhältnissen der Schweiz um die Mitte des 19. Jahrhunderts umgeblickt. Ausgiebig schöpft er aus den Briefen Gotthelfs, die erst in den letzten Jahren durch den Eugen Rentsch Verlag vollständig herausgegeben worden sind. Es ist klar, und der Verfasser wußte das sicher auch, daß Gotthelfs politische Ansichten uns heute kaum besonders interessieren würden, wenn er nicht ein großer Dichter und prophetischer Mahner gewesen wäre. Nach einer kurzen Biographie behandelt Demagny Gotthelfs Stellung zum Liberalismus, Sozialismus, Kommunismus und Radikalismus. Eine Charakterisierung des Konservatismus Gotthelfs und seiner christlichen Staatsidee beschließt die Arbeit. Demagny macht keinen Versuch, Gotthelfs zweifellos einseitiges Bild des Radikalismus zu korrigieren. Aber da hat er manche Gotthelf-Deuter unserer Tage auf seiner Seite. Im großen und ganzen ist Demagnys Studie, die Darstellung eines Fremdsprachigen, doch eine sympathische Leistung.

Kurt Guggisberg

Hofmannsthal und Borchardt im Spiegel ihrer Briefe

Wenn immer wir über das Geheimnis menschlicher Größe nachdenken — und wir sollten nicht müde werden, es zu tun —, erkennen wir, daß es zum Wesen des außerordentlichen Menschen gehört, daß er anderen außerordentlichen Menschen seiner Epoche begegnen darf. Echte Freundschaft ist wie echte Liebe ein besonderes Gnadengeschenk im Leben des Menschen. Doppelt dies im Leben dessen, der durch Tat und Werk auf und für andere Menschen zu wirken berufen und begnadet ist. Diese Erkenntnis fand ich bestätigt, als vor einigen Jahren ein schönes, leider viel zu wenig bekannt gewordenes Buch über Hugo von Hofmannsthal erschien, das den Untertitel «Die Gestalt des Dichters im Spiegel der Freunde» trug. Es zeigte sich hier, wie viele Menschen Hofmannsthal als ihren Freund betrachteten. Die Frage mag aber in diesem Falle offen bleiben, ob er selbst alle, die in diesem Bande zu Wort kamen, als Freunde in dem hohen, ernsten Sinne, den er selbst dem Wort zulegte, erkannt hätte. Indessen wissen wir, daß ihm Freundschaft ein hohes und höchstes Gut war. Ein Briefwechsel wie der mit Eberhard von Bodenhausen, auf den ich in dieser Zeitschrift jüngst hinweisen durfte (Schweizer Monatshefte, Mai 1954, S. 98—102), konnte das zeigen. Nun liegt bereits wieder ein neuer Briefwechsel vor, und zwar mit einem um wenige Jahre jüngeren Dichter hohen Ranges, einem Manne, dessen großes, weiträumiges und gültiges Werk noch kaum erkannt, geschweige in seinem Reichtum ausgeschöpft ist: *Rudolf Borchardt.* Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit des Briefwechsels, den Hugo von Hofmannsthal über einige Zeit hin mit Stefan George führte. Dabei wird manchem Leser wieder ins Bewußtsein treten, wie hier der jüngere, zartere, sensiblere Hofmannsthal dem älteren, stärkeren, in Fragen des Künstlerischen herrscherlichen Stefan George gegenübertrat, ihn verehrend, nicht aber ihn liebend, ihn bewundernd, ihm zu Dank verpflichtet, nicht aber, wie Stefan George das forderte, sich ihm ergebend, ihm rückhaltlos folgend, sich ihm unterwerfend. Die Freundschaft zerbrach, der Briefwechsel brach ab, die Bewunderung für Stefan Georges Werk blieb indessen bei Hofmannsthal bis ans Ende seiner Tage lebendig.

Anders dieser Briefwechsel mit Rudolf Borchardt. Hier tritt dem Wiener Dichter ein jüngerer Zeitgenosse ge-

genüber, der mit der ganzen Leidenschaft seiner Seele, seines starken Herzens und seines reichen Geistes das Jugendwerk Hofmannsthals in sich aufnahm, der sich zu dem um wenige Jahre Älteren bekannte, der ihn suchte, um ihn, und, durch sein eigenes Wort, für ihn warb. Hofmannsthal nimmt diese Werbung an. Es bildet sich eine Freundschaft, und diese Freundschaft, wiederum zweier sehr verschiedener Geister, spiegelt sich in einem Briefwechsel, der das uns vertraute Bild Hofmannsthals vertieft, der ihm neue geistige und menschliche Züge leiht, der aber vor allem das Bild Borchardts, dieser so schwer faßbaren, komplizierten und eigenwilligen Persönlichkeit, in neuem Lichte erscheinen läßt. Zum ersten Male werden hier Briefe Borchardts in größerer Zahl vorgelegt. Zum ersten Male lernen wir diesen überlegenen und starken Dichter und Künstler, diesen großartigen Redner und besorgten Bewahrer des deutschen und abendländischen Erbes und nicht zuletzt den eigenwilligen Übersetzer aus persönlichen Bekenntnissen kennen. Wir finden bestätigt, was uns die Werke vermittelt haben.

Hugo von Hofmannsthal selbst hat über diese Freundschaft den Satz aufgeschrieben: «Zwischen mir und Borchardt steht es so, daß einmal, in einem sehr frühen entscheidungsvollen Augenblicke des Lebens ich oder meine Arbeiten, die ja nichts anderes waren als Form gewordene Seele, ihm sehr viel zu geben vermocht haben und daß er mir seitdem eine rührende Treue bewahrt.» Diese Treue ist es, die sich durch die fast dreißigjährige Freundschaft bewährt hat. Zwei Menschen sehr verschiedener seelisch-geistiger Artung und sehr verschiedener Herkunft — Hofmannsthal der Wiener und Borchardt der Norddeutsche, der Preuße —, beide besonders eigen und ausgeprägt in ihrer Haltung, ihrer seelisch-geistigen Struktur, wissen sich verbunden in dem gemeinsamen Willen zum Werk, in der gemeinsamen Leidenschaft für die Dichtung. Ihre Briefe sind menschliche Bekenntnisse derart, daß das Leben, das sie führten, auf eine ergreifende Weise sichtbar wird, sie sind aber auch Zeugnisse für ihr Ringen um die Fragen der Kunst und der Kultur. Formprobleme werden hier ebenso erörtert wie die Fragen der Bewahrung und Erhaltung des Erbes oder die Möglichkeiten der Übersetzung. Politische Fragen im höchsten Sinne stehen, besonders während des ersten Weltkrieges, ebenso zur Diskussion wie die Fragen der Lebensführung und der Möglichkeit einer geistigen Existenz schlechthin. Dabei zeigt sich, daß Männer wie Hofmannsthal und Borchardt in einem anhaltenden, zäh geführten Kampfe gegen die Verfallserscheinungen ihrer Epoche standen. Wir sind heute leicht geneigt, dies zu übersehen und die Epoche selbst nach den großen Werken und Werten zu beurteilen, die in ihr hervorgebracht wurden. Aus diesen Briefen aber entnehmen wir, wie sehr diese Freunde allein standen, wie viele Enttäuschungen ihnen zuteil wurden, wie besonders das Werk Borchardts kaum in die Breite wirkte. Wieder aber wird auch aus diesem Briefwechsel die gelassene Ruhe und Sicherheit Hofmannsthals sichtbar, die die Grundlage seiner menschlichen und geistigen Größe ausmacht. Im Gegensatz zu ihm drängt die kämpferische, unruhige, leidenschaftlichere Natur Borchardts nach Erfolg und Wirkung. Nicht selten muß Hofmannsthal mahnen und beschwichtigen, immer wieder erinnert er daran, daß im Bereiche der Kunst nichts erzwungen und nichts forciert werden kann. Auch diese Freundschaft ist nicht ohne Gefährdung. Hofmannsthals sensible, leicht verletzliche Natur, die dem leidenschaftlichen Andringen des jüngeren Freundes nicht immer gewachsen ist, fühlt sich von dem gut gemeinten Vorwärtsdrängen Borchardts leicht bedroht. Er zieht sich mitunter zurück, aber die Treue Borchardts und die tiefe Liebe Hofmannsthals zu dem, in dem er einen außerordentlichen Menschen und Künstler verehrt, räumt jedesmal die entstandenen Mißverständnisse wieder aus dem Wege. Die Freundschaft starker Persönlichkeiten muß sich in solchen Stunden der Gefährdung bewähren und wächst dabei in jene reinen Höhen, da einer dem andern sein Bestes zu geben vermag.

Daß auch der Hintergrund der Epoche mit allem, was sie an Großem und schon Drohendem in sich barg, sichtbar wird, daß andere Zeitgenossen, vor allem Rudolf Alexander Schröder, der Freund beider Briefschreiber, in Erscheinung treten, verleiht dem Buche einen besonderen Reiz. Wir legen den Band aus den Händen mit dem Gefühl, an einem Gespräch zweier außerordent-

licher Geister teilgenommen zu haben, zweier Männer, die, leidenschaftlich um die Kunst bemüht, in souveräner Weise über das reiche abendländische Erbe verfügten in einer Zeit, in der dieses Erbe schon bedroht war und die Kräfte der Zerstörung bereits sichtbar wurden. Aber noch liegt ein heller unvergeßlicher Glanz über den Briefpartnern und über denen, die ihren Weg kreuzen. Daß wir durch diese Briefe an ihrem Glück und auch an ihren Sorgen teilhaben dürfen, ist uns ein bedeutsames Geschenk.

Die Herausgabe des Bandes danken wir der Witwe Rudolf Borchardts, Frau *Marie Luise Borchardt,* und dem unermüdlichen Verwalter von Hofmannsthals Nachlaß, Dr. *Herbert Steiner,* dem bei dieser Gelegenheit ausdrücklich Dank gesagt werden soll für die Treue und die Sorgfalt, mit der er seit vielen Jahren seines Amtes waltet. Er hat dieses Buch mit philologischer Präzision ediert und durch viele Anmerkungen auch für den mit der Zeit und dem Werk der beiden Dichter weniger vertrauten Leser zugänglich gemacht [1]).

Otto Heuschele

[1]) Hugo von Hofmannsthal/Rudolf Borchardt: Briefwechsel. Verlag S. Fischer, Frankfurt a. M. 1954.

Der junge Arbeiter von heute

Das hier besprochene, auf Wiener Erkenntnissen aufgebaute Buch ist auch für den soziologisch und politisch interessierten Schweizer von erheblichem Wert [1]). Voraussetzung ist allerdings, daß bei der Lektüre und beim Versuch, Vergleiche mit der Schweiz herzustellen, jene Retouchen und Einschränkungen angebracht werden, die sich aus unseren durch keinen Krieg durcheinandergebrachten, viel ausgeglicheneren Verhältnissen ergeben. Der Verfasser neigt an sich schon zu Übertreibungen und zu überspitzten Formulierungen seiner zweifellos intelligenten Zeitkritik. Sie trifft in dieser prononcierten Weise für die Schweiz nicht zu, vermag aber gleichwohl Tendenzen herauszuschälen, die für unsere Verhältnisse vielleicht nicht gerade in die Augen springend, jedoch trotzdem latent vorhanden sind und es verdienen, daß man sich mit ihnen beschäftigt und sie zu verstehen sucht. Jedenfalls werden alle diejenigen, die sich in irgend einer Form mit der Arbeiterschaft und ihren Problemen zu befassen haben, seien sie Arbeitgeber oder Wahrer der Arbeiterinteressen, die Schrift mit Gewinn zur Hand nehmen. Man wird sich bei uns darüber nicht, wie es offenbar in Wien der Fall war, leidenschaftlich streiten, aber als Wegweiser zum besseren Verständnis bestimmter soziologischer Erscheinungen hat sie unbestreitbaren Wert.

Der Verfasser, ursprünglich selbst Arbeiter und aus der sozialistischen Arbeiterbewegung hervorgegangen, distanziert sich von jeglicher Politik und bittet den Leser, das Buch nicht unter politischen Gesichtspunkten zu beurteilen. Das hindert ihn nicht, mit dem Sozialismus als revolutionärer Bewegung teilweise scharf ins Gericht zu gehen, aber auch das Bürgertum kommt schlecht weg, etwa mit der nachfolgenden Bemerkung: «Es sei nur auf die erschütternde Geistlosigkeit der üblichen bürgerlichen Politik verwiesen, die es sich heute angelegen sein läßt, mit dem Sozialismus in Konkurrenz zu treten, statt ihm zu widersprechen.» Abgesehen von solchen sehr kritischen Zwischenbemerkungen beschränkt sich der Verfasser darauf, den heutigen Geisteszustand des Arbeiters zu analysieren und objektiv zu würdigen, ohne ihn an einem Wunschbild zu messen, ja, was man vielleicht am meisten vermißt, ohne ein Ziel für die Weiterentwicklung zu fixieren oder eine Idee zur Überwindung des «Engagements am Nullpunkt» zu äußern. Es wird sozusagen dem Temperament des Lesers überlassen, aus der Analyse, die an sich weder gut noch böse ist, auf die

[1]) Karl Bednarik: Der junge Arbeiter von heute — ein neuer Typ. Gustav Kilpper Verlag, Stuttgart 1953. — Wir verweisen auf die Besprechungen dieses Buches im Märzheft «Zeitwende» (Hamburg) und Aprilheft «Kontinente» (Wien).

Weiterentwicklung zu schließen, die gut oder böse sein kann.

Immerhin, das «Engagement am Nullpunkt» hat den Vorteil, daß im neuen Arbeitertyp der «ideologische Starrkrampf» des Arbeiters — man darf nicht übersehen, daß neben dem Sozialismus auch das Erlebnis des Nationalsozialismus zu überwinden war — gelöst ist, und die Möglichkeit, daß daraus ein wertbewußtes Menschentum hervorgehen kann, besteht durchaus. Der neue Typ ist im Durchgangsstadium. Der Arbeiter mag in diesem Zustand seine Gefährlichkeit als radikale Masse verloren haben, doch liegt auch in seiner Nichtentscheidung eine große Gefahr. Jedenfalls verdient der Verfasser Unterstützung, wenn er den kulturtragenden Schichten ihre große Aufgabe der Erziehung gerade auch in dieser Beziehung in Erinnerung ruft.

Eine gewisse Wehmut läßt der Verfasser darüber durchschimmern, daß es den Arbeiter in seiner ideologischen Bedeutung, d. h. in jener Qualität, welche ihm die intakte marxistische Ideologie einstmals verlieh, nicht mehr gibt. Das Klassenbewußtsein ist geschwunden und durch das «Diktat des Wohlstandes» abgelöst, das die gewaltigen Änderungen in der Mentalität der Arbeiterschaft hervorgerufen hat.

Der Verfall des alten Klassenethos ist nach dem Verfasser bestimmend für den neuen Arbeitertyp, der vor allem einmal durch seine Abwesenheit vom offiziellen Leben auffällt, der unpolitisch, antikollektiv und zuweilen asozial ist und einen starken Zug zum Anarchischen aufweist. Die folgende Charakterisierung ist sehr bezeichnend und dient dem Verständnis: «Wenn auch von den extremen Erscheinungen der unmittelbaren Nachkriegszeit abgesehen werden soll, so kann doch das beharrliche Festhalten großer Teile der Jugend an den damals allgemein sichtbar gewordenen Formen nicht übergangen werden. Geblieben ist das intensive Vergnügungsleben, der Hang zu modischer Übertreibung, die kriminelle Anfälligkeit, das Zusammenschließen zu kleinen, rudelförmigen Haufen und das Meiden der politischen Organisationsformen.» Gebildet wird dieser Typ durch den Film, der Verfasser spricht vom «Kultraum Kino», hier lösen Illusionen das unentwickelte Ich-Bewußtsein ab, hier wird die «Lüge von der Unabhängigkeit» zum Lebensstil gemacht. Es entsteht ein Doppelleben, das auf Illusionen beruht, das eigentliche Arbeitsleben dient nur dazu, die Lebenskosten zu bestreiten. Die Arbeitsmoral ist entsprechend locker. Das Verhältnis zu Staat, Parteien und Gewerkschaften ist nur auf Forderungen abgestimmt. Insbesondere die Versicherungsinstitutionen werden schamlos ausgenützt. Das Arbeitsleben wickelt sich so ohne Ethos und ohne Beziehung ab und ist hauptsächlich auf das Vergnügen ausgerichtet. Das alles ist möglich, weil die wirtschaftliche Not fast völlig verschwunden ist. Der gehobene Lebensstandard und die Technisierung bilden die äußere Voraussetzung der beschriebenen Erscheinung.

Eugen Hugentobler